

# Die katholische Kantonsschule in St. Gallen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Schulblätter**

Band (Jahr): **8 (1842)**

Heft 11-12

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865903>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*  
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, [www.library.ethz.ch](http://www.library.ethz.ch)

<http://www.e-periodica.ch>

## Die katholische Kantonschule in St. Gallen.

## Zweiter Artikel.

Wir hören gern auch andere Stimmen über die Erscheinungen im heutigen Kulturgange unseres Vaterlandes, und haben deswegen neulich (pag. 297 — 315) unter obigem Titel einen Aufsatz des deutschen Boten aus der Schweiz aufgenommen, dessen Fortsetzung wir nun in einem zweiten Artikel zu liefern uns gedrungen fühlen. Der Raum gebietet uns jedoch, einiges Minderwichtige zu übergehen, so weit dies dem wesentlichen Inhalt und Gedankengang unbeschadet geschehen kann. — Nachdem der Verfasser u. A. über den Mißbrauch der „Religionsgefahr“ einige einleitende Worte vorausgeschickt hat, fährt er dann fort:

„Ihr bildet in den Schulen nur den Verstand, nicht das Gemüth der Schüler!“ — Mit diesem sinnlosen Machtspruche hat man die Art an das so schön und gedeihlich aufblühende Schulwesen eines ganzen Kantons gelegt und jagt auch anderwärts damit herum. Ja, sinnlos! Denn jede ächte, nicht von Puschern, sondern von zünftigen, ebenbürtigen Meistern geleitete Verstandesbildung muß zugleich auch auf die Entwicklung des Gemüthes den wohlthätigsten Einfluß ausüben. Fleiß, Ausdauer, Selbstbeherrschung, Ehrfurcht vor dem höheren Gesetze, Liebe zur Wahrheit, Richtung auf das Ewige und Unwandelbare; — das sind doch wohl auch Kardinaltugenden des Gemüthes? und was vermöchte, ohne diese in den Schülern zu wecken, ein Lehrer, der den Verstand bilden will? Darum ist es baare Thorheit, die wahre Verstandesbildung zu Nutz und Frommen des Gemüthes beschneiden zu wollen: Beide ergänzen, tragen und stützen einander. Freilich wissen wir gar wohl, daß mit jener für dieses noch nicht Alles geschehen ist: eine höhere Weihe, eine tiefer gehende Erregung des ganzen Seelenlebens muß hinzukommen, welche wir hier noch nicht näher bezeichnen wollen. Fehlt diese in der Schule, so bringt sie hinein; aber reißt das Gute, das auch für sie Nothwendige, nicht heraus.

Allein Ihr seid Schalke! Ihr wollt ganz etwas Anders in den Schulen als Gemüth! Einige unter Euch möchten freilich auch wieder das System in die Schulen einschmuggeln, welches jene Gouvernante so vortrefflich aussprach, indem sie ihr Institut dem lieben Publikum empfahl:

„Während die Kleinen scheinbar – spielen,  
„Erhalten sie Unterricht in den – Gefühlen.“

Die meisten jedoch unter Euch wollen den geraden Gegensatz des Gemüths = Lebens in den Schulen: sie wollen Knechtschaft der Seele statt Freiheit; blinden, seelenlosen Aberglauben statt des beseligenden, von Innen erwärmenden Glaubens; sie wollen das zarte Gemüth mit den Schnürriemen der Buchstaben = Satzungen so lange einzwängen, bis es total vertrocknet und verholzt ist.

Das wollt Ihr; heraus mit der Sprache! Heuchler und Knechte wollt Ihr; Ducker und Mucker, Heimtücker und Duckmäuser wollt Ihr! nicht aber Menschen von reinem, klarem, geläutertem Gemüthe, die in dem seligen Gefühle, daß sie die Gottheit im Herzen tragen, dem Herrn dienen, und zum Himmel aufschauen, ohne der trüben Pfaffenbrille zu bedürfen, und Christum lieb haben, nicht den von Euch zugerichteten und entstellten, sondern wie er als der Göttliche, als der Unerreichte aus dem trüben Nebel, der sich achtzehn Jahrhunderte lang um ihn gelagert hat, hervorstrahlte; — als der Stern in der Nacht.

Dazu braucht man allerdings auch etwas Verstand; um so mehr, je weniger Ihr von diesem unbestechbaren Wächter des Gemüthes besitzt. Also nur fort mit dem Verstande aus den Schulen! um so leichter bewältigt Ihr alsdann auch das wehrlos gemachte Gemüth! —

Wie wenig die gesteigerte, aber richtig geleitete Bildung des Verstandes dem Gemüthsleben Eintrag thut, — wie vielmehr dieses durch und neben dieser gehoben und gefördert werden kann, dies haben in neuerer Zeit wohl wenige Anstalten in höherem Grade bewährt, als die kath. Kantonschule in St. Gallen. Daß

aber wirklich der Verstand in ihr gebildet wurde, dies werden ihre Gegner am allerwenigsten läugnen wollen, da sie gerade daraus ihr den größten Vorwurf gemacht haben. Welch schönes, reines und ernstes Gemüthsleben, welches liebevolles, begeistertes Streben nach allem Schönen und Guten, — welche ungeheurchelte Religiosität und strenge Sittlichkeit unter ihren Schülern herrschte, dies wird aus nachstehender Schilderung derselben klar genug hervorgehen. Wäre dieses Gemüthsleben nicht so reich und lebendig gewesen, sie blühten jetzt noch; den Verstand hätten die Henker ihr allenfalls noch verziehen, aber das begeisterte Gemüth der Schüler, das war das Gefährliche.

Die neue Verfassung des Kantons St. Gallen, welche im Uebrigen zu den besten in der Schweiz gehört, hat aus den frühern Zuständen den Grundfehler beibehalten, aus welchem alles Unheil herfließt, das in neuerer Zeit über den Kanton gekommen ist: daß sie nämlich alle Kirchen- und Schulangelegenheiten dem Staate entzogen, und deren gesonderte Besorgung den beiden Konfessionen überlassen hat. Daher scheidet sich der allgemeine große Rath, der streng nach dem Verhältnisse der Konfessionen gewählt werden muß — 90 Katholiken und 60 Reformirte — er scheidet sich in zwei konfessionelle Kollegien. Diese treten gesondert zusammen, um ihre eigenen konfessionellen Angelegenheiten zu behandeln: ihre legislatorischen Beschlüsse müssen der Sanktion des allgemeinen großen Rathes unterstellt werden, der sie aber nicht verweigern darf, wenn dadurch Verfassung und Staatsgesetze nicht verletzt werden. Das katholische und das reformirte Großrathskollegium ernennen besondere Behörden zur Verwaltung von Kirche und Schule.

Wie sehr diese Zerreißung des schönen Landes in zwei getrennte Lager, die nur zu oft „feindliche Brüder“ werden — diese unnatürliche Spaltung des Volkes gerade in denjenigen Angelegenheiten, welche am meisten eingreifend und bindend auf die kräftige innerliche Einheit desselben wirken sollten, — wie sehr dieser Zustand die Entwicklung der edelsten Kräfte nur hemmen

und verkümmern müsse, bedürfte keines Beweises, auch wenn es die Erfahrung nicht schon lehrte. In die große Schlagader des Herzens ist eine Scheidewand gemacht; die eine Hälfte des Blutes läuft in das katholische Bein, die andere in das reformirte: kein Wunder also, wenn das Eine stehen bleiben will, während das Andere vorwärts möchte. Daraus kann nur Engherzigkeit und Engbrüstigkeit entstehen; und dies ist wirklich in überflüssigem Maße der Fall, nicht nur bei Katholiken, sondern auch bei Reformirten. In beiden Konfessionen gibt es nur wenige durch und durch gebildete Männer, welche ganz frei von dieser Engherzigkeit sind, und von dem daraus hervordachsenden Mißtrauen. Wie erstaunte ich, als mir einmal ein sonst liberaler, sehr gebildeter Bürger der Stadt St. Gallen sagte: „Nein, mit der Verschmelzung der Konfessionen könnten wir Reformirten uns nie befreunden; denn sonst könnte es dahin kommen, daß die Katholiken wieder, wie ehemals, ihre Frohleichnamsprozessionen durch die Straßen unserer Stadt hielten!“ — Das wäre ein entsetzliches Unglück für die rechtgläubigen reformirten Pflastersteine der Stadt!

Die Nachtheile dieser Trennung zeigen sich ganz vorzüglich in dem überschwenglichen Einflusse, welchen die katholische Klerisei immerwährend auf das Staatsleben, mehr noch auf Kirche und Schule ausübt, die doch dem Staate nicht gleichgiltig sein können. Dem Einflusse des Ultramontanismus und des Jesuitismus ist Thüre und Thor geöffnet; das Volk ganz wehrlos den fanatischen, ränkevollen Untrieben einer maßlos herrschsüchtigen Klerisei und Kurie preis gegeben, welchen der gute Geist des Volkes bald erliegt, bald auch widersteht. Daher ein ewiges Schwanken und Wiegen in den Zuständen des Kantons; um so mehr, da die Katholiken  $\frac{3}{5}$  der Bevölkerung bilden, und alle zwei Jahre eine Integral-Erneuerung des großen Rathes Statt findet. Jenes Schwanken macht sich besonders auch in dem katholischen Schulwesen geltend, weil mit dieser Integral-Erneuerung jedesmal eine partielle der vom kath. Großraths-Kollegium aufgestellten Behörden verbunden

ist. Alle zwei Jahre wechselt dessen Farbe; 1833 entschieden radikal; 1835 entschieden ultramontan; 1837 schwaches Uebergewicht der Radikalen; 1839 noch ultramontaner, als 1835; 1841 wieder von gleicher Farbe, wo möglich noch dicker aufgetragen; so daß nun wohl auf längere Zeit die Richtung des katholischen St. Gallens bestimmt sein möchte, wenigstens auf so lange Zeit, als hinreicht, die katholische Kantonschule, die wir hier immer im Auge haben, gänzlich zu ruiniren. Traurig, sehr traurig: am Ende doch noch besser, als das frühere Schaukeln und Hinüberzerren, wo in diesem Bienenium wieder niedergerissen und erschüttert wurde, was im vorigen aufgebaut worden war, wodurch die Schule in die widerwärtigsten Partei-Zänkereien mit den Haaren hineingezogen wurde.

Da es nun einmal doch immer schlimmer werden muß, so würde ich — es ist freilich ein verzweifelter Gedanke! — ich würde den Tag segnen, an welchem die Jesuiten mit Pauken und Trompeten in die Schulmauern einzögen, und auch den letzten vernünftigen Mann noch zur Thüre hinauswiesen. Treten Sie nur näher, meine Herren; näher, nicht so gekrochen und geschlichen, nur festen Schrittes! wir wissen ja doch, daß Sie auf dem Wege sind!

Nur die Jesuiten können St. Gallen von den Jesuiten befreien. Sie müssen erst die Kantonschule ganz haben; dann wird man sie, so Gott will, auf alle Zeiten aus dem Lande jagen, und sich besser hüten vor ihnen, als vorher. Das ist freilich noch eine harte Kur; aber die einzig mögliche! —

Im Sommer 1833 hatte das damalige radikale kathol. Großraths-Kollegium einen eigenen Erziehungsrath aufgestellt, welchem die Schulangelegenheiten im ganzen kathol. Kantonstheile zur Besorgung übertragen wurden; ein Geschäft, welches die katholische Administration bisher so nebenbei, taliter qualiter, betrieben hatte. Dies war um so mehr als ein wesentlicher Fortschritt zu betrachten, da der neue Erziehungsrath aus wackern Männern bestellt wurde, welche theils viele praktische Erfahrungen besaßen, theils, wie Hunger-



bühler, Weder, Henne, Männer von sehr gediegener wissenschaftlicher Bildung waren: auch zwei katholische Geistliche von der besten Gesinnung befanden sich darunter; Dr. Henne wurde Präsident. Alle Erziehungsräthe gehörten der liberalen Farbe an, wenn auch in den mannigfaltigsten Schattirungen. Und so ließ sich alles Beste für die Schulen erwarten. Zu gleicher Zeit wurde beschlossen, daß für das Schulwesen des kath. Kantonstheiles eine neue Organisation entworfen werden solle, welche natürlich auch auf die Kantonschule sich zu erstrecken hatte.

Bevor jedoch diese Organisation entworfen war, legte der Erziehungsrath schon Hand an die Regeneration jener Anstalt. Wie sehr sie derselben bedurfte, haben wir schon früher gezeigt: jede Woche Verzug wäre Sünde gegen die so heillos verwahrloste Jugend gewesen. Vor Allem mußte man sich eines Kreises tüchtiger Lehrer versichern: denn was hilft am Ende ein noch so vortrefflich ausgerüstetes Schiff, wenn man schlechte Steuermänner und unbrauchbare Matrosen hat?

Es wurden alle Lehrerstellen für vakant erklärt und zu freier Bewerbung ausgeschrieben; eine Maßregel, welche bei uns überall nach Annahme einer neuen Verfassung vorgenommen zu werden pflegt; es ist dies ganz in dem Wesen des Republikanismus begründet. Alle Stellen wurden also im Herbst 1833 neu besetzt: einige derselben mit bisherigen Professoren; nämlich mit solchen, von denen man erwartete, sie würden wenigstens redlich bemüht sein, sich zu einer bessern, wissenschaftlichen Behandlung der Lehrgegenstände emporzuheben. Die Mehrzahl jedoch der gewählten Professoren bestand aus solchen, welche neu in die Anstalt eintraten. Rektor derselben wurde Federer, der damals Lehrer an der Sekundarschule in Baden war, früher aber, wie wir schon im ersten Artikel erwähnten, als Aufseher so vortrefflich an der Schule gewirkt hatte, welcher er jetzt wieder geschenkt wurde.

Im Herbst 1834 trat endlich die inzwischen entworfene, sehr reiflich und gründlich berathene Organisation des gesammten katholischen Schulwesens durch

die Sanktion des Staates in Kraft. Den in ihr enthaltenen Bestimmungen gemäß mußte nun auch die bereits begonnene Reorganisation der Kantonschule beendigt werden.

Jene Organisation ist eines der schönsten Denkmale des Fortschrittes und des frischen, gesunden Geistes, welcher damals die obersten Behörden leitete; jedoch leider kein monumentum aere perennius! Denn haben sich die Römlinge erst einmal, wie zu hoffen steht, ganz eingenistet, so muß auch sie fallen. Kaum waren sie 1835 an's Regiment gelangt, so wurden von ihnen mit lange verhaltener Ungeduld alle Hebel angefaßt, um diesen Stein des Anstoßes zu beseitigen; und nur dem heldenmüthigsten und hartnäckigsten Widerstande der damaligen liberalen Opposition gelang es, zu bewirken, daß doch nur einige scharfe Kanten abgeschlagen wurden.

Das große Verdienst dieser Organisation besteht darin, daß an die Stelle der alten Unordnung feste und allgemeine Normen gesetzt, — daß der bisherige geistlose Mechanismus in einen, von höheren Prinzipien umgewandelten, Organismus verwandelt wurde. Dies gilt zunächst, was hier nur angedeutet werden darf, in Bezug auf die Volksschule: schon jetzt, nach nicht vollen acht Jahren, liegen die erfreulichsten Früchte derselben zu Tage, indem das Volk mehr und mehr die Segnungen, die sie ihm bringt, einzusehen oder wenigstens zu fühlen beginnt: sie hat schon tiefe Wurzeln im Volke geschlagen, obgleich die Opfer, die sie ihm auferlegt, nicht unbedeutend sind, ja Anfangs zum Theile sehr drückend waren.

Auch die Bestimmungen über die Komposition und innere Einrichtung der Kantonschule verdienen großes Lob. Sie wurde dadurch, daß zu den bisher schon vorhandenen Theilen, dem Gymnasium und der Realschule noch ein Schullehrer-Seminar hinzukam, zu einer wirklichen „Kantons“-Schule erweitert. Diese in der That glückliche und seltene Kombination von Lehr-Anstalten, die zwar in ihrer äußern Richtung verschiedene Zwecke zu verfolgen haben, in ihrem inneren Kerne aber eine und dieselbe Idee realisiren sollen: die Ver-



edlung und Klärung des Volkslebens von oben bis unten, von dem mühebeladenen Bauern, der für Alle pflügt und weidet, bis zu dem Staatsmanne hinauf, der für Alle denken und handeln soll; — diese innere Verknüpfung aller Elemente der Kultur unter Einer Oberleitung; ein Zusammenleben aller zur künftigen Einwirkung auf das ganze Volksleben berufenen Knaben und Jünglinge, unter dem Walten Eines Geistes, Einer Idee, der Idee der Freiheit im Geiste, in der Wahrheit und im Leben; — sie mußte, unter der Obhut begabter und liebevoller Lehrer, die herrlichsten Früchte tragen; — sie mußte der jugendlichen Bildung gerade die Richtung geben, die sie in Republiken nehmen soll, nämlich eine republikanische, und mußte ihr gleichsam mit der Schulmilch das Bewußtsein einflößen, daß der Niedrigste so gut, wie der Hochgestellte Glied desselben untheilbaren Körpers ist, dessen Blut in dieser Sekunde in Arme und Beine, in der andern in Kopf und Brust strömt.

Die Vereinigung des Lehrerseminars mit den übrigen Theilen der Anstalt ist zwar vielfach angefochten worden, jedoch mit unhaltbaren Gründen. Außer den so eben berührten Vortheilen derselben, welche in der That gerade von den Seminaristen nicht am wenigsten gefühlt werden mußten, bietet sie den noch sehr wesentlichen dar, daß der Unterricht nicht von 1—2 zugeschnittenen pädagogischen Encyclopädisten, die doch in keinem Fache eigentlich excelliren können, sondern durchweg von gründlich und wissenschaftlich gebildeten Fachlehrern gegeben wird, welche für ihr Fach an der ganzen Anstalt angestellt und daher ihres Gegenstandes Meister sind, wie dies gewiß nur selten bei Lehrern an isolirten Lehrerseminarien der Fall sein kann. Da nun überdies ein besonderer, sogenannter Seminardirektor angestellt wurde, welcher die Zöglinge ganz speziell zu ihrem künftigen Berufe heranzubilden, die praktische Seite des Unterrichtes zu besorgen und sie selbst zu überwachen hat, so ist auch von dieser Seite nichts Stichhaltiges einzuwenden.

Die Organisation stellt als vierte Abtheilung der

Anstalt auch noch ein Lyzeum auf; dieses ist aber nie in's Leben getreten und meines Wissens jetzt selbst aus der Organisation gestrichen. Die liberalen Schöpfer derselben hatten nämlich in ihrem ersten lobenswerthen Eifer eine kleine Kleinigkeit nicht genau in's Auge gefaßt: die ökonomischen Kräfte des Schulfondes, und die bald zur Herrschaft gelangten Ultramontanen wollten das Lyzeum nicht; sie fürchteten jede neue Feder, welche den Flügeln des Geistes angelegt wird.

Indeß ist dieses Verpuffen des projektirten Lyzeums nicht sehr zu beklagen: ein richtiger Gedanke lag zwar zu Grunde; allein er ward von unklaren Vorstellungen getrübt. Lyzeen sind allerwärts Amphibien, die halb auf dem festen, abgegrenzten Boden der Schule, und halb in dem beweglichen Elemente der Universitäten leben. Lyzeisten sind zu allen Zeiten studentische Schüler und schülerhafte Studenten gewesen. Man hätte vielmehr dem allerdings nicht genügenden sechsjährigen Gymnasialkurse noch zwei Jahreskurse zusetzen und dadurch dem Hause das fehlende Dach aufsetzen sollen. Dann hätte man dem richtig gefühlten Bedürfnisse auf die einfachste Weise abgeholfen; man hätte die Dreiviertelsgymnasialisten zu ganzen gemacht, die nunmehr, ohne durch den konfusen Vorhof des Lyzeums zu pilgern, sogleich wohlgeappnet zur Universität übergehen könnten. Aber so schwer hält es, von dem Hergebrachten, das, nach Tertullian, sogar den Heiland an das Kreuz geschlagen hat, sich loszumachen! Es spukt hier noch der Schatten des alten Dogma, daß man, ohne sich mit *Philosophia* und *Physicis* abgefunden zu haben (gewöhnlich für Zeitlebens!), gar kein rechter *Studioſus* werden könne. Und doch soll Philosophie der Schlüsselstein der wissenschaftlichen Studien sein, das Zentrum, in welchem alle Radien des vereinzelteten Wissens sich konzentriren. Und hätten überdies nicht die wenigen Lyzeen in der Schweiz ein warnendes Exempel sein sollen!

In der inneren Dekonomie des Unterrichtes wurden durch die Organisation ebenfalls eben so nothwendige, als heilsame Verbesserungen herbeigeführt. Im

Gymnasium ging man, wie gesagt, über die sechs Jahreskurse freilich nicht hinaus, war aber so vernünftig, je zwei zu Einer Klasse zu verbinden, was in vielen Beziehungen sehr zweckmäßig war. Durch die ganze Anstalt hindurch wurde das bisherige unsinnige Klassensystem, dem zufolge jeder Lehrer in seiner Klasse Alles und Alles zu dozieren hatte, mit Ausnahme einiger Nebenfächer, abgeschafft. Es trat an dessen Stelle nun das sogenannte Fächer-System; d. h., nicht für Klassen, sondern für Fächer stellte man Professoren an; was freilich anderwärts schon längst nichts Neues mehr war; allein wie vielen alten Unfug hatte man überhaupt hier abzuschaffen!

So ward es möglich, für alle Fächer tüchtige und zum Theil vortreffliche Lehrer zu gewinnen. Es mußten nämlich nach eingeführter Organisation im Herbst 1834 abermals nicht wenige Veränderungen im Lehrer-Personale vorgenommen werden, theils weil mehrere 1833 angestellte Lehrer nicht genügten, theils weil ganz neue Stellen hatten freiert werden müssen.

Das Lehrer-Personale war nun folgendermaßen komponirt.

Religion: Rektor Federer, Aufseher Baumgartner; Philologie: Dr. Borberg, Hattemer, Perret; deutsche Sprache: Dr. Kurz; Geschichte und Geographie: Dr. Henne; Naturgeschichte u. c.: Aschbach; Mathematik: Deike; Neuere Sprachen: Weinhart; Zeichnen: Grübler; Musik: Greith und Vogt; Schreiben: M.; Seminardirektor: Wurst.

Es liegt nicht in unserer Absicht, die genannten Männer näher zu charakterisiren: es genüge die allgemeine Bemerkung, daß jeder ganz an seinem Platze stand, und daß einzelne an jeder Anstalt in allen Fächern sich ausgezeichnet haben würden. Auch von dieser Seite her war also die Anstalt auf einen Standpunkt erhoben worden, auf welchem sie vorher niemals gestanden, dem sie sich niemals auch nur genähert hatte.

Von jenen 15 Professoren sind gegenwärtig nur noch sechs an der Anstalt. Einer, Weinhart, ist ge-

storben; zwei, Bogt und der Schreiblehrer, sind freiwillig ausgetreten; drei ebenfalls, jedoch mehr oder weniger durch die inzwischen veränderten Verhältnisse dazu bestimmt: Baumgartner, Deike, Würst; — einer, durch fortwährende Mißhandlungen dazu gezwungen: Dr. Henne; — zwei sind ausgestoßen worden: Dr. Vorberg, Dr. Kurz. —

Nachdem nun die neue Organisation der Anstalt vollständig in's Leben getreten; — nachdem dieser mit einem gänzlich veränderten Lehrpersonal (nur Weinhart und Bogt gehörten der alten Schule an) ein völlig neues Lebensprinzip eingehaucht worden war, entfaltete sie sich in erstaunlich kurzer Zeit zur schönsten Blüthe. Schon nach Verlauf des zweiten Jahres stieg die Zahl der Schüler, welche 1833 bis auf etwa 60 reduzirt worden war, auf mehr als 220 an: darunter waren, etwas früherhin ganz Unerhörtes, mehr als 40 reformirte, meist Söhne aus gebildeten und wohlhabenden Familien der Stadt. Dies hatte sie keineswegs einflußreichen Protektionen oder günstigen Vorurtheilen zu verdanken; vielmehr wurde sie in der ersten Zeit von der Masse des katholischen Volkes mit dem größten Mißtrauen betrachtet, und vom ersten Momente an hatte pfäffischer Fanatismus sie zu seinem Ziele sich erkoren. Waren doch drei der Professoren, welche ein Gräuel! Protestanten: Vorberg, Kurz und Deike.

Einzig und allein ihren eigenen Leistungen hatte die Schule ihren Flor zu verdanken: die innige Pietät, mit welcher alle Schüler, gewiß nur mit sehr wenigen Ausnahmen, der Anstalt und ihren Lehrern ergeben waren, verbreitete den Ruf derselben bald durch das ganze Land: nach wenigen Jahren hatte sie sich in der ganzen Schweiz Anerkennung und Achtung erworben durch die Schüler, welche sie herangebildet und zu andern Lebenskreisen entlassen hatte. Die von der Schule auf Lyzeen oder Universitäten übergegangenen Schüler zeichneten vor den meisten andern sich aus; besonders bemerkbar war dies in Bern, wohin damals, als Troxler noch etwas galt, und Kortüm noch lehrte, viele gingen.

Indem wir von jenen Leistungen der Anstalt, und

dem unter den Schülern herrschenden Geiste eine ganz kurze Schilderung zu entwerfen im Begriffe stehen, halten wir die Vorbemerkung für überflüssig, daß es auch hier, wie allerwärts, an einzelnen Ausnahmen nicht fehlte: das versteht sich für jeden Vernünftigen von selbst. Solche Ausnahmen waren aber hier so selten, wie dies nur von äußerst wenigen schweizerischen Anstalten, vielleicht von keiner, behauptet werden kann.

Es würde den Unterricht der neuen Professoren herabsetzen heißen, wenn man ihn mit dem der Professoren unmittelbar vor der Reorganisation auch nur in Vergleich bringen wollte: wir nehmen nur den früher schon genannten Herrn Schmitt aus. Einzelne Disziplinen, namentlich Religion, Philologie, Geschichte, Naturgeschichte und deutsche Literatur wurden eigentlich jetzt erst hier einheimisch; das früher so Genannte verdiente, dem Jetztigen gegenüber, diesen Namen durchaus nicht. Dasselbe gilt von der Methode und Behandlungsweise der Lehrgegenstände; sie wurde, wenigstens in den weitaus meisten Fächern, eine durchgreifend rationelle: Denken wurde jetzt erst Mode an der Anstalt.

Dies Alles dokumentirte sich auf die erfreulichste Weise in dem wissenschaftlichen Eifer und den Fortschritten der Schüler. Ich habe in meinen vieljährigen Erfahrungen nirgends diese reine Egeisterung für die Wissenschaft, diese Lernbegierde, diesen ausdauernden Fleiß bei der Jugend gefunden, wie er hier, namentlich in den oberen Klassen, sich kund gab. Es ist buchstäblich wahr, daß nicht wenige mit Gewalt vom Studiren abgehalten werden mußte; daß Pensionäre vor der gesetzmäßigen Zeit am Morgen aufstanden, war bei dem frühern Schlandriane etwas Unerhörtes: jetzt geschah es fast täglich; schon um 3—4 Uhr saßen ältere Schüler an ihren Pulten. Besonders liebenswürdig that sich dieses Bestreben hervor bei jungen Leuten, welche aus niedern, meist schlechten, Vorbereitungsanstalten hierher kamen: so wie sie nur einigermaßen in den Geist des Unterrichtes eingeweiht waren, bemächtigte sich ihrer eine Wehmuth über das Versäumte, die sie zu den



größten Anstrengungen begeisterte; mehrere machten in kurzer Zeit unglaubliche Fortschritte. Eigentlich schlechte Schüler gab es z. B. in der ersten Klasse des Gymnasiums einige Jahre lang gar nicht; hier und da allerdings auch indifferente und träge; allein sie wurden von der Mehrzahl mit fortgerissen; die bessern schalten sie über Zeitverlust, den sie in der Klasse veranlaßten, so lange aus, bis sie thaten, was sie konnten. Die Schüler trieben und spornten sich selbst: der Lehrer hatte nur zu leiten und zu überwachen. Keine Privatarbeiten neben den, gewiß nicht unbedeutenden, Schulaufgaben zu machen, galt für eine Schande; es gab Schüler, welche in Einem Jahre die ganze Iliade oder Odysse, Platonische Dialoge, selbst Sophokleische Stücke privatim gelesen hatten. Einzelne Schüler arbeiteten über 4 oder 5 Disziplinen, griechische, deutsche Literatur, Antiquitäten zc. nach den Vorträgen des Lehrers regelmäßige Hefte aus. Im Hebräischen, das sonst bekanntlich keine katholische Sprache ist, wurden mehrmals auf dringendes Verlangen der Schüler Nebenstunden erteilt. Ein geistlicher Erziehungsrath erklärte Angesichts der Schüler, sie verstünden mehr Griechisch, als er, da er die Universität verlassen. In der obersten Klasse der Realschule wurde die deutsche Literatur mit solchem Eifer betrieben, daß nicht wenige Schüler anhaltend halbe Nächte dazu verwandten, um die Werke zu lesen, welche der Lehrer ihnen als vorzüglich hervorgehoben hatte. Für die öffentlichen Prüfungen wurden jedes Jahr einzelne Aufsätze geliefert, welche den Namen von Abhandlungen verdienten. Diese Prüfungen zogen jahrelang eine große Anzahl gebildeter Männer der Stadt und Umgegend herbei, und wurden wohl kaum von Einem ohne die größte Befriedigung verlassen, worüber noch jetzt in St. Gallen nur eine Stimme sein kann.

Schon jener solide, selbständige, von Innen heraus sich entwickelnde, und von Außen nur genährte Fleiß der Schüler verräth, daß in ihnen ein wahrhaft sittlicher Ernst waltete: dieser zeigte sich aber auch in ihrem ganzen Leben, vorzüglich in ihrer innern Stellung zur Anstalt, und zu einander. Man hört



viel und oft von dem Geiste reden, welcher in dieser oder jener Schule herrsche; versteht aber darunter nur zu oft eine gewisse Uniformität des äußern Verhaltens, eine durchgreifende Gewöhnung an hochobrigkeitlich dictirte Maximen und Tournüren. Hier war von dem Allem keine Rede; ja, man kann sagen, daß eigentliche Disziplin, gar häufig freilich ein nothwendiges Uebel, hier nicht gehandhabt wurde, weil sie nicht nöthig war: den Kleineren mußte man freilich hier und da die Ruthe zeigen; allein sie blieb doch auch bei diesen in der Regel hinter dem Spiegel stecken; andere böse Buben wurden bald entfernt, oder gingen von selbst. Und wie war dies noch vor wenigen Jahren ganz anders gewesen! Das dreieckige Scheit, auf welchem die Delinquenten knien mußten, wurde fast den ganzen Tag über nicht kalt. Jetzt lag es bestäubt unter dem Ofen des Museums; nur daß zu einer gewissen Zeit der Schreibmeister es regelmäßig als memento mori vor sich her tragen ließ, wenn er zur Stunde auszog. Hier herrschte wirklich ein allgemeiner Geist, ein esprit de corps, der sich jedem Unbefangenen bei dem ersten Blick kund gab: ja, ich möchte sagen, schon das ganze Aeußere dieser Knaben und Jünglinge verrieth den ihnen inwohnenden Geist. Sah man sie mit ihren Lehrern spaziren gehen in ihren hellblauen Beinkleidern und schwarzen Ueberröcken, da war Alles gemessene Heiterkeit und heiteres Maß: nichts Unschickliches, aber auch nichts Schickliches; — frische, unverdorbene Natur. In ihren Gesichtern las man den Geist, der sie beseelte: heiterer Ernst und ernste Heiterkeit! Das war der Grundcharakter des ganzen, damals in der Anstalt herrschenden Lebens; dies der Geist, der esprit de corps.

Bittere Thränen möchte man weinen, wenn man sieht, wie ein solcher Geist jetzt in ganz methodischer Vernichtungswuth aus dieser Jugend getrieben worden ist oder getrieben wird; ad — — ad majorem Dei gloriam! Selbst ein St. Galler Spießbürger muß etwas von diesen Thränen verspüren, wenn er sich daran erinnert, wie er einst zur Thüre eilte, sobald es hieß: „Die Kloster-Studenten kommen!“ —

Es war hier in der That ein wahres und schönes Gemüthsleben: freie Bewegung des Seelenlebens in den Grenzen selbstgezogener Schranken, die nur selten von den Lehrern weiter nach Innen zugerückt werden mußten. Hierher hättet Ihr kommen sollen, Ihr Pedanten und Heuchler, die Ihr immer predigt, die freie und ungehemmte Bildung des Verstandes versperre dem Gemüthe die Verbindungsstraßen mit dem Ewigen und Zeitlichen! Wo der Verstand nicht bornirt ist, da ist es auch das Gemüth nicht; eines steht und fällt mit dem andern. Ein blödsinniges Gemüth aber ist eben so viel werth, wie ein blödsinniger Verstand!

Ein friedfertigeres Leben unter fast 250 Schülern kann kaum gedacht werden, als man hier es fand; elende Zänkereien und Balgereien waren etwas Unerhörtes. Für wie manchen empfänglichen Knaben und Jüngling ist die Schule eine Pflanzschule der innigsten, tiefeingreifendsten Freundschaft geworden! Davon schwärmten sie freilich wenig oder gar nicht: sie übten es in gemeinsamem Vorwärtstreben; die jugendlichen Flammen vereinigten sich und meinten, das verstehe sich von selbst, das müsse so sein.

Von Unarten, oder gar von Widersetzlichkeiten gegen die Lehrer war auch nicht von ferne die Rede; zu diesen darf man freilich nicht die auf- und abgehenden Schreibmeister rechnen, über welche allerdings zuweilen die Launen der Schüler herfielen, wie die Flöhe auf das Büschel Heu, das der schwimmende Fuchs in der Schnauze halten soll. Aber eben nur darum geschah es, weil jene Schreibmeister keine Lehrer waren, und als ambulante Surrogate betrachtet wurden. Alle andern Lehrer aber waren respektirt; die meisten geliebt, wie es mancher derselben wohl nirgends vorher gefunden hat, oder nirgends später wieder finden wird.

Es war also keine Spur von jener Scheidewand zwischen dem Herzen der Lehrer und dem der Schüler (wenigstens der weitaus größern Mehrzahl) vorhanden; eine Scheidewand, die man gewöhnlich Disziplin nennt, oder lieber Schul-Polizei nennen sollte. Eine solche Grenzsperrre war hier nicht vorhanden; Ein- und Aus-

fuhr war durch Fülle und Schlagbäume nicht gehemmt. Und welche Achtung, welche Hingebung hatten die Schüler für die meisten ihrer Lehrer! Welchen Einfluß die Lehrer auf das Gemüth der Schüler! Wie viele Lehrstunden waren für sie heilige Feststunden! Was sie aus den Religionsstunden, aus den Vorträgen über Geschichte, Literatur, Poetik etc., aus den Interpretationen eines Platon, Sophokles, Homer in sich aufgenommen hatten, das konnte ihren Geist und ihr Gemüth oft tagelang beschäftigen; und was sie für Beides gewonnen hatten, das verschmolz unvermerkt mit der Person des Lehrers; und wenn sie diesem nach Tagen wieder begegneten, so sprach ihr Auge freudige Dankbarkeit aus.

So kam es denn auch, daß die Schüler, nachdem sie die Schule verlassen, eine Pietät, Verehrung und Liebe für ihre alten Lehrer bewahrten, deren sich gewiß nur wenige andere zu erfreuen haben. Beweise in Menge liegen vor, solche Dinge gehören aber nicht der Öffentlichkeit an. Sie würden durch diese profanirt werden.

Dies war nun allerdings nicht allein das Verdienst der einzelnen Lehrer: es war zum großen Theile eine ganz natürliche Folge des tiefen, inneren Zusammenhanges, zu welchem der einzelne Schüler mit der ganzen Anstalt sich verwachsen, in welcher er gleichsam seine ganze Persönlichkeit aufgegangen fühlte.

Dieser Geist ging nun allerdings zunächst von dem ganzen Kollegium der Lehrer aus. Alle ohne Ausnahme lehrten und wirkten an der Anstalt mit der innigsten Hingebung und Liebe; mit wirklich seltenem Eifer, welcher hervorgerufen und genährt wurde theils durch die große Erregbarkeit der Schüler, theils durch das zu unermüdlicher Anstrengung ermunternde Bewußtsein, daß man in der Aufgabe, eine neu erstandene Anstalt neu zu beleben, eine ernste und große Aufgabe vor sich hatte, deren Lösung der ganze Kanton mit der theilnehmendsten Aufmerksamkeit zusah. Die Lehrer fühlten, daß ihre Wirksamkeit einen Theil des öffentlichen Lebens bildete; daher ihre jugendliche Begeisterung für ihren Beruf. Jugendlischer, frischer Sinn der Lehrer ist ja überall die Grundbedingung gedeihlichen

Wirkens: nur Licht und Flamme können zünden und erleuchten.

So kam es denn, daß unter den Lehrern die größte Einigkeit und Innigkeit herrschte; nicht jene kalte, konventionelle Kollegialität, die am Ende nichts Anderes ist, als diplomatischer Indifferentismus, bei welchem man nur leise auf den Beinen trippelt, und sich nur mit Glacé-Handschuhen begrüßt, weil man instinktmäßig fühlt, daß ein festes Auftreten und ein warmer Händedruck leicht das Innere aufwecken und erschließen könnten, wobei denn alle mathematischen, philologischen, historischen und andere Schulmeister = Launen und Grillen scharenweise hervorbekommen, sich durchkreuzen und dem kalten Frieden ein für allemal ein Ende machen würden. Hier war es anders: hier war wirkliches Seelenleben im Kreise der meist befreundeten Lehrer vorhanden; eben darum, weil Begeisterung für eine gemeinsame Lebensaufgabe Alle beseelte; weil Alle von wahrer Liebe zu den Schülern erfüllt waren.

Zu dieser schönen Eintracht trug nicht wenig bei, daß ein Mann an der Spitze stand, der unseres Lobes nicht bedarf; Rektor Federer. Wenn auf irgend Jemanden der zum Gemeinplatz gewordene Spruch „klug wie die Schlange, und ohne Falsch wie die Taube“ Anwendung findet, so ist dies bei Federer der Fall. Dieser ausgezeichnete Mann besitzt Takt und Klugheit in einem Maße, welches in andern, weniger guten Händen leicht gefährlich werden könnte: hier aber dienen jene glücklichen Eigenschaften einem edlen, felsfesten Charakter und dem lebenswürdigsten Herzen. Ein solcher Mann war, wie kaum ein anderer, dazu berufen, an der Spitze eines solchen Kollegiums, einer solchen Schule zu stehen. Er leitete Alles, während er Nichts zu leiten schien; er übte über Alle den größten Einfluß aus, während er nur ein indifferenter Zuschauer zu sein schien: wenn einmal etwas scharfe Ecken an einander stoßen wollten, da wußte er sie geschickt und unvermerkt neben einander zu legen; die Milde seines Herzens und die Klarheit seines Geistes hielt alle Elemente in schönem, würdigem Maße wie festgebannt. Er gehört zu jenen edlen

Naturen, von welchen Schiller sagt, daß sie zahlen mit dem, was sie sind. Die allgemeine Verehrung für Rektor Federer war der Schlüsselstein in dem Gewölbe des festen Schultempels.

Unter solchen Einflüssen mußte sich nun ganz ungemacht und ungesucht bei den Schülern eine Liebe und eine Anhänglichkeit an die Schule selbst erzeugen, welche wir als den bedeutungsvollsten und wesentlichsten Vorzug der damaligen kath. Kantonschule betrachten. Sie war die eigentliche Heimat der Schüler; an ihr hing ihr ganzes Herz.

Welcher Schüler freute sich nicht auf die Ferien? Das thaten diese auch; allein am Tage der Abreise sah man in allen Gängen des großen Klostergebäudes Knaben und Jünglinge mit verweinten Augen. Diejenigen, welche die Schule auf immer verließen, waren in einer Stimmung, welche Jedem, um das Einfachste zu sagen, unvergeßlich geblieben sein muß, wenn sein guter Genius nicht von ihm gewichen ist.

Welcher Schüler kehrt nicht mit schwerem Herzen von den Aeltern zur Schule wieder zurück? So auch hier. Allein kam man am Gallustage, wo die Schule wieder eröffnet wurde, in das Schulgebäude, da fand man nur heitere Gesichter und freundliche Augen. Die Schüler trugen gewissermaßen ihr ganzes Heimweh in dem kleinen Tornister: hatten sie diesen abgeworfen, so war auch jenes abgestreift.

Am ergreifendsten offenbarte diese Liebe der Schüler zur Schule sich an den kleinen Schulfesten. Bei ihren militärischen Auszügen, bei dem Abendessen am letzten Tage des Schuljahres, — wie lauschten sie da auf jedes Wort, das Lehrer zu ihnen sprachen! Viele dieser kleinen Reden der Lehrer haben gewiß einen größern Eindruck hinterlassen, als anderwärts monatelange offizielle Ermahnungen und disziplinarische Tagesbefehle.

War nun in so allseitiger Weise das ganze Seelenleben, Herz und Geist und Thatkraft der Jugend erregt und geweckt, welche Früchte mußten von solcher Saat erwartet werden! Jünglinge, welche ihre kleine Heimat,



ihr Jugend=Vaterland, die Schule, so innig lieb gewonnen hatten, sollten die nicht als Männer auch ihre größere Heimat, das ganze Vaterland, mit reinster Hingebung und Liebe umfassen? Die Erfahrung hat es bewiesen. Es konnte nicht anders sein.

Und in der That lebte hier schon in der Jugend ein eigentlich vaterländischer Sinn, der von den meisten der Lehrer unvermerkt genährt und gepflegt wurde; und ganz mit Recht. Denn von politischen Schwazereien und Raisonniren, von dem Hader und den Zänkereien der Parteien soll allerdings der heranwachsende, noch nicht urtheilsreife Jüngling fern gehalten werden; dagegen aber eben so sehr, namentlich wenn er Republikaner ist, durch Hinweisung auf seinen spätern bürgerlichen Beruf eine höhere Weihe, eine ernste Stimmung erhalten.

Doch bei einer Erziehung, wie die oben geschilderte, bedurfte es einer solchen Hinweisung gar nicht; sie machte sich von selbst. Die Worte: „An's Vaterland, an's theure, schließ' Dich an“ sind nur für zweideutige, in nichtigem Treiben befangene Audentze geschrieben; — wo sittlicher Ernst, frische Kraft des Gemüthes und jugendlicher Wetteifer für alles Edle und Schöne geweckt werden, da stellt sich ganz ungesucht auch begeisterte Liebe für das Vaterland ein.

Und welche Richtung, welche Farbe mußte diese Liebe annehmen? Gewöhnt schon den Knaben an strenges Denken, und er wird auch im öffentlichen Leben dereinst der Unvernunft nicht huldigen können; reinigt sein Gemüth von allem Unedeln und Gemeinen, und er muß ein Freund des Rechtes werden und der Gleichheit vor dem Gesetze; kurz, erzieht ihn, wie es hier geschah, und er muß liberal werden, im edelsten Sinne des Wortes. Erzieht ihn, wie hier, in reiner, lebendiger und klarer Religiosität, ohne Dunst und dumpfigen Nebel; und wie sollte sein gesundes Herzblut einst Blausäure und Jodine des Pfaffenthums vertragen können?

Das eben war das Gefährliche, ja das Entsetzen=



erregende für die ganze ultramontane Clique, daß durch diese Schule ihre ganze Existenz bedroht, dem faulen Baume die Axt an die Wurzel gelegt wurde. Als bald wurde sie als Pflanzschule des Radikalismus im ganzen Lande verschrieen. „Lösch, lösch, ehe die Flamme uns über dem Kopfe zusammenschlägt“, — das ward das Lösungswort der schwarzen Rotte, Land auf, Land ab.

Zunächst aber wurde damit gerade der entgegengesetzte Erfolg bewirkt. Den Schülern war ihre Schule ein Heiligthum geworden; sie wußten, daß sie dieses der liberalen Partei zu verdanken hatten; schon darum liebten und achteten sie diese. Sie erfuhren aber nun auch, daß die Gegner dieser Partei, die Ultramontanen, ihnen dieses Heiligthum untergraben und zerstören wollten; was Wunder, wenn sie nun diese Partei haßten, sich gänzlich von ihr abwendeten! Jetzt erst wurden, was die Lehrer mit lobenswerther Behutsamkeit zu vermeiden gewußt hatten, die jungen Leute durch die Angriffe auf ihre höchsten Interessen in die Streitigkeiten der Parteien mit roher Gewalt hineingezogen. Von da an hatten die Lehrer nur zu wehren und zu dämpfen, und thaten es mit gewissenhafter Energie, von welcher vielleicht nur Ein Lehrer hier und da eine nicht zu billige Ausnahme machte.

Natürlich aber wurde nun mit unerhörter Reckheit den Professoren von den Finsterlingen zur Schuld angerechnet, was der Letzten eigenes Werk war. Natürlich, weil nun immer lauter und lauter Sturm geläutet, Lärm geschossen und Feuer gerufen wurde.

„Lösch, lösch, ehe die Flamme uns über dem Kopfe zusammenschlägt“: — so rief man fort und fort!

Und es ist geschehen in vollem Maße! Ja, man hat gelöscht! Die Flamme ist nicht erstickt; das wird nie gelingen; aber sie ist zusammengebrochen und lebt als stille Glut unter darüber geworfenem Schutt und Moder noch fort. Das Sturmgeläute wurde zum Grabgeläute für die Schule.